



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter [www.klett-cotta.de](http://www.klett-cotta.de)

Ernst Jünger  
An der  
Zeitmauer

Klett-Cotta

Der Text dieser Ausgabe folgt Ernst Jüngers Fassung  
letzter Hand in den Sämtlichen Werken in 22 Bänden,  
erschienen bei Klett-Cotta.

Klett-Cotta

[www.klett-cotta.de](http://www.klett-cotta.de)

© 2013 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Reihengestaltung Ingo Offermanns, Hamburg, unter

Verwendung von Illustrationen von Niklas Sagebiel, Berlin

Gesetzt von pagina, Tübingen

Gedruckt und gebunden von cpi books, Leck

ISBN 978-3-608-96069-3

# AN DER ZEITMAUER

ERSTAUSGABE 1959

## FREMDE VÖGEL

### I

Im Vorliegenden sind zwei nicht nur zeitlich einander folgende, sondern auch thematisch verschiedene Schriften verschmolzen, von denen die eine der anderen den Maßstab gibt. Ein Hinweis auf die Entstehung ist daher angebracht.

Der erste Teil wurde mit dem Neuen Jahr 1957 begonnen und in wenigen Tagen abgeschlossen; um diese Zeit steigt die Flut astrologischer Deutungen und Vorhersagen besonders hoch. Anlaß zu der Betrachtung gaben nicht die Inhalte dieser Weisungen, die sich in ihrer Fülle gegenseitig aufheben. Nachdenklich stimmte vielmehr die Massenhaftigkeit ihres Auftretens.

Wenn eine Tierart, die in unseren Breiten selten, ungewöhnlich oder gar unbekannt ist, plötzlich in Menge auftritt, so knüpfen sich daran sowohl im Volk wie bei den Gelehrten verschiedene Erwägungen. Zunächst läßt sich die Art als solche betrachten, beschreiben, in das System einordnen. Nehmen wir etwa den Seidenschwanz, einen bunten, auffälligen Vogel des hohen Nordens, der zuweilen in Schwärmen bei uns erscheint. Es lohnt sich gewiß, ihn zu beobachten, sei es für den Naturfreund, sei es für den Zoologen, sei es für den Künstler, der Motive sucht.

Außer dieser Aufmerksamkeit, die sich auf die Erscheinung des Tieres richtet, gibt es noch eine andere, die durch sein Erscheinen wachgerufen wird. Wenn etwas Fremdes auftaucht, und gar zahlreich, so kann das kein bloßer Zufall sein. Wir fragen mit Recht nach dem Zusammenhang.

In diesem Fall ist der Zusammenhang klimatisch: Wenn nämlich der arktische Winter streng wird, muß der Vogel auch weiter als sonst aus seiner Heimat weichen; sein ungewöhnliches Erscheinen geht also mit einer Ungewöhnlich-

keit des Klimas einher. Das ist ein Datum, und es lassen sich Schlüsse davon ableiten, unter anderem eine Voraussage: Wenn wir wissen, daß der arktische Winter hart ist, so dürfen wir schließen, daß sich seine Herrschaft auch auf unsere Breiten ausdehnen wird. In diesem Sinne ist der Seidenschwanz ein Wetterprophet. Er ist ein Flüchtling, dem ein Eroberer folgt. Im Kombinationsschluß lassen sich an sein Erscheinen andere Daten weben, von Sonnenflecken und kosmischen Störungen bis zu den Kohlenpreisen, dem Schi-wetter.

Würde der Seidenschwanz nun häufiger kommen, würde er seine Flüge tiefer in den Süden ausdehnen, würde er länger verweilen, bis in den Sommer hinein, würde er endlich gar hier Nester bauen, brüten und Junge aufziehen, so dürften wir annehmen, daß es sich nicht mehr um einen ungewöhnlichen Winter handelt, den er kündigt, sondern um eine Wetterwende in großem Ausmaß, um einen Klimasturz. Hiervon wird alles, das Größte wie das Kleinste, berührt.

Auch das massierte Auftauchen von Horoskopen, das heißt: von neuen Uhrzeichen, in unserer Welt ist ungewöhnlich; es scheint sogar zu ihren Grundgesetzen in scharfem Widerspruch zu stehen. Daher wird es nicht nur von der Wissenschaft, sondern auch von ernsthaften Astrologen mit kritischen Blicken angesehen. Diese Kritik wird hier weder geteilt noch abgelehnt. Sie betrifft, wie beim Vogel, die Erscheinung – was jedoch hier betrachtet werden soll, ist das Erscheinen als Klima- und Zeitzeichen. Mit anderen Worten: Es soll nichts bemerkt werden zu den astrologischen Deutungen und Prophezeiungen. Dagegen wird das Erscheinen der Astrologie als ungewöhnliches und in hohem Maße prognostisches Zeichen aufgefaßt.

Kehren wir nochmals zum Seidenschwanz zurück. Er kommt vom Norden; ein anderer, fast tropisch gefärbter Vogel, der Bienenfresser, fällt manchmal von Süden ein. Darin, daß beide als Unglücksvögel gelten, deutet sich an, daß das Neue selbst dort, wo es schön ist, im Menschen Mißtrauen erweckt. Dieser konservative Zug ist nicht unbegründet,

denn das Neue bringt selten Gutes, auch dort, wo es als Glück, als Großes Los erscheint. Die Märchen sind voll davon. Das Neue fordert zunächst Opfer, denn es will nicht nur bewohnten Raum besetzen, sondern auch verdient, erworben, bezwungen sein. Wo Neues kommt, und gar ein neues Klima, folgt ihm eine Akklimatisation, ein Unbehagen, folgen Fieber und Seuche, auch der Tod. Der Seidenschwanz hieß auch der Pestvogel.

Daß nun der Seidenschwanz, der Bienenfresser als Unglücksvögel gelten, schließt, ähnlich wie die Voraussicht eines strengen Winters, eine Prophezeiung ein. Was die Wintervoraussage betrifft, so kann der wissenschaftliche Geist, der ja an allen Schranken Wache hält, sie passieren lassen, wie man Bauernregeln oder in der Medizin die alten Volksmittel billigt, obwohl man über Besseres verfügt. Das Wort »Unglücksvogel« dagegen gehört einer versunkenen Schicht an; es ist ein Ausdruck mantischer Praxis, wie sie vordem geübt wurde. Die alten Annalen sind voll davon. Auch Mißgeburten gehörten zu den Vorzeichen.

Bei etwas schärferer Betrachtung lassen sich doch vielleicht Zusammenhänge zwischen dem im heutigen Sinne Belegbaren und der mantischen Praxis herstellen. Die Alten dachten zwar nicht abstrakt, sondern anschaulich, aber sie machten doch gute Beobachtungen. Der Seidenschwanz sollte also Kriege und Seuchen ankündigen. Es ist nun durchaus möglich, daß zwischen solchem Unheil und einem außerordentlichen Winter Folgerichtigkeit besteht. Der Winter könnte etwa so lange währen, daß er die Ernte in Frage stellt und damit auch fremde Völkerschaften zum Aufbruch nach Süden zwingt. Das könnte Kriege zur Folge haben und dieser Seuchen mitbringen. In diesem Falle wäre das Auftauchen des Seidenschwanzes wirklich ein prognostisches Zeichen gewesen, und zwar eines von denen, deren Verknüpfung wir kaum noch wahrnehmen.

Das Beispiel soll eine Methodik beleuchten, die im Folgenden *nicht* angewendet werden wird oder nur dann, wenn die morphologische Ähnlichkeit zwischen zwei Denkstilen



anschaulich gemacht werden soll. Wissenschaftliches und astrologisches Denken können in der Tat sehr ähnlich werden, wie auch ein Horoskop und eine Uhr sich ähnlich sind. Das bleibt aber immer Analogie hinsichtlich eines Dritten, Herrschenden. Auch ein Wal und ein Fisch sind sich ähnlich, und zwar »täuschend« ähnlich; die Verwandtschaft liegt aber nicht in ihnen, sondern in einem Dritten – mögen wir es nun das Meer nennen oder neptunischen Geist und seine Influenz. Die Tatsache aber, daß es sich um zwei Modelle handelt, muß in der Betrachtung gewahrt bleiben. Der Geist kann Folgerichtigkeiten nur bis zu einem bestimmten Punkte durchführen, an dem der Beweis der Evidenz weichen muß. Dort heißt es springen oder sich abwenden.

Die Bruchstelle, um die es sich hier handelt, bezeichnet ein Mysterium der Zeit. Bruchstellen sind Fundstellen. Auch der Tod ist eine Bruchstelle, kein Ende; und das Wort »Ursprung« gehört hierher. Wenn der Geist lange einen Widerspruch umkreiste, gelingt es ihm plötzlich, ihn zu lösen; das Umkreisen fällt in die Zeit, doch nicht die Lösung: Sie gleicht dem Funken zwischen zwei Feldern, in denen sich differente Ladungen sammelten.

Ich versuchte den Vorgang bereits vor dreißig Jahren in einer kurzen Betrachtung zu schildern, im »Sizilischen Brief an den Mann im Mond«. Hier wurde ausgeführt, daß der Mond Gegenstand sowohl der astronomischen wie der mythischen Annäherung sein kann und daß seine Oberfläche sowohl einen meßbar realen als auch einen physiognomischen Charakter besitzt. Beide Qualitäten können synoptisch vereint werden, wenn die Kraft des Geistes es vermag. Dann ist der Sprung, der Rücksprung zum Ursprung, gelungen, und der perspektivischen Deckung der Gegensätze entspringt stereoskopisch eine neue Dimension, die sie nicht nur räumlich vereint, sondern auch qualitativ erhöht.

Anlaß zu diesem ersten Teil der Arbeit gab, wie gesagt, das gehäufte Auftreten von Horoskopen und die mit ihm verbundene Auseinandersetzung zwischen Gegnern und Freunden der Astrologie. Diese Polemik über eine Bruchstelle hinweg ist lehrreich, nicht etwa wegen ihrer Ergebnisse, sondern als Schauspiel an sich. Sie erinnert an Streitigkeiten zwischen zwei Parteien, von denen die eine das ganze Haus, die andere das oberste Stockwerk bewohnt. Unsere Wissenschaft läßt sich ohne weiteres und ohne Rangminderung im astrologischen System unterbringen, nicht aber umgekehrt. Schon diese Beobachtung ist wertvoll, denn wir brauchen Fangschnüre für unsere sich immer souveräner entfaltende technisch-abstrakte Welt, die aus sich heraus Grenzen und Hemmungen nicht zu entwickeln vermag.

Das waren die Voraussetzungen zu einer kurzen, für den eigenen Gebrauch bestimmten Untersuchung: »Meßbare und Schicksalszeit. Gedanken eines Nichtastrologen zur Astrologie.«

Nach Jahresfrist, am Neujahrstage 1958, sah ich das Manuskript wieder ein, um etliche Notizen nachzutragen, die Gespräche und Briefwechsel über astrologische Themen angeregt hatten. Es sollte an das Bestehende noch eine Kammer oder ein Erker angebaut werden zur Betrachtung von großen Zeitabschnitten, zu deren Beurteilung unsere historischen Erfahrungen zu ephemere, unsere Urkunden zu jungen Datums sind. Hier erwacht das Bedürfnis nach metahistorischen Maßstäben. Die Vorgeschichte, die Zoologie, die Geologie und Astronomie, die solche anbieten, werden von der Geschichtschreibung als Vestibüle behandelt, die mehr oder weniger flüchtig zu durchschreiten sind.

Daß sie auch zur Geschichte gehören, daß wir also jetzt und hier in mythischen, urmenschlichen, zoologischen, geologischen und astronomischen Prozessen begriffen sind, scheint schwer ersichtlich, obwohl es auf Einzelgebieten und selbst im Tagesgeschehen merkbar zu werden beginnt. Dafür

zeugt unter anderem die wachsende Rolle der Meteorologie, nicht nur in den kleinen Zeitabschnitten und den in ihnen zu treffenden Entscheidungen, sondern auch hinsichtlich der Theorien der großen Zyklen, und endlich als einer Wissenschaft, die sich in zunehmendem Maße mit schicksalhaften Vorgängen verknüpft. Das ist ein Zeichen unter vielen dafür, daß das historische Gebäude rissig zu werden beginnt. Wir werden darauf näher eingehen.

Wenn nun gegenüber dem Versuch, neue, etwa kosmische, Elemente in die Menschengeschichte einzubeziehen, geäußert würde, daß damit die Geschichte als Wissenschaft zerstört wird, so ist das richtig – es wäre aber zu erwägen, ob denn das Bedürfnis nach einer solchen Einbeziehung nicht schon einer vollzogenen Zerstörung, und zwar der Zerstörung der geschichtlichen Welt in ihrem herkömmlichen Sinne, entspricht.

Das eben sollte in der zweiten Kammer, an der »Zeitmauer«, bedacht werden. Dabei ergab sich, daß der Durchbruch eher einem Fenster als einer Tür ähnelte – einem Fenster, das den Ausblick auf eine neue Landschaft eröffnete – oder sogar einer herausfallenden Wand.

Für einen ersten, kurzen Ausflug in diese Landschaft diene die Anfangsbetrachtung als Maß- und Wanderstab.

Die Astrologie verbindet nämlich drei große Vorzüge zur Betrachtung metahistorischer Zeiträume. Sie geht von der größten Spannweite, der Ausdehnung des Universums, aus. Sie hält sich an die größte und zugleich genaueste Uhr, auf deren Gang jedes Zeitmaß und jede Zeitmessung beruht: an den Zyklus der kosmischen Umläufe. Und endlich verfügt sie über ein in Qualitäten aufgeteiltes Zifferblatt, das die Zeit nicht gleichmäßig und monoton zerstückelt, sondern auf dem die Stunden sich folgen, jedoch nicht gleichen, und mächtige, tiefgegründete Bilder sich ablösen. Diese Verbindung von Weite, Präzision und Fülle gibt ein Vorbild der höheren Zeitbetrachtung überhaupt. Jede irdische Chronik hat hier nicht nur ihren Ursprung genommen, sondern auch ihr beständiges Maß.